

Der Blick auf die Prozesse in der Kommunikation

Beim Durchstöbern von einschlägigen deutschsprachigen Veröffentlichungen zum Konzept des interkulturellen Lernens, deren Fülle in den letzten Jahren ständig expandiert, entsteht der Eindruck, dass sich hier zwar ein Begriff im pädagogischen Diskurs zu etablieren beginnt, dass dieser Diskurs aber (noch?) nicht auf allgemein anerkannte Ableitungen begründeter Konzepte oder auf bereits bestehende Erfolge bei der Umsetzung dieser als „interkulturell“ – gelegentlich auch „multikulturell“ oder „transkulturell“ – bezeichneten Ansätze rekurriert.¹ Die gelegentlich verwirrende Vielfalt von theoretischen Zugängen und praktischen Erfahrungen zum interkulturellen Lernen mag zu der Ansicht verführen, dass das Konzept insgesamt „noch frei verfügbar“ ist, dass es – quasi nach eigenem Belieben – ständig neu definiert werden kann. Andererseits scheint jeder Versuch, aus den vorliegenden Ansätzen eine halbwegs konsensfähige Definition zu wagen, der Gefahr ausgesetzt, dabei nur eigene Vorlieben in den Vordergrund zu stellen. – Vielleicht auch deshalb bieten so viele dieser Konzepte letztlich nur einen „pädagogischen Imperativ“: Interkulturelles Lernen muss..., soll..., darf nicht...

Dieses Dilemma wird zusätzlich dadurch verstärkt, dass mit der „interkulturellen Kommunikation“ der Blick auf Prozesse - und eben nicht auf Definitionen oder „Ergebnisse“ - gerichtet ist. Durchaus im Bewusstsein dieses Dilemmas sollen im folgenden dennoch einige - ausgewählte - Begriffspaare vorgestellt werden, mit denen sich die Betrachtungen zur Interkulturalität und im engeren Sinne zum interkulturellen Lernen vorzugsweise befassen.

- **Kulturdynamik versus Ethnisierung**

Insbesondere im Zusammenhang mit Migration wird „Kultur“ häufig als statische Größe begriffen, die zudem überwiegend national (oder aufgrund der Zugehörigkeit zu einem Staat) determiniert ist. Dass auch innerhalb nationaler Kulturen Differenzierungen und dynamische Prozesse auszumachen sind, wird allenfalls der „eigenen“ nationalen Kultur zugebilligt. Interkulturelles Lernen betont demgegenüber die Mythologisierung nationaler Kulturen und reflektiert die Bandbreite, innerhalb derer Kulturen und Subkulturen sich präsentieren und sich kulturelle Identitäten herausbilden. Definitiv werden in diesem Zusammenhang Hybride Kulturen und die „Tradition“ der Kolonialisierung (z.B. Bronfen u.a. 1997 und Ha 1999) eingehend betrachtet, um Zusammenhänge zwischen dem statischen Kulturbegriff und der Bewertung von Kulturen als „niedrigstehend“ und „höherwertig“ aufzuzeigen und um das unterschwellig wirkende „Menschenbild“ dieser Sichtweise zu veranschaulichen. Aus soziologischer Sicht werden hier vor allem Fragen zur „Überhebung“ von Gruppen gegenüber anderen in Konkurrenzsituationen diskutiert.

- **Individualisierung versus Kollektivierung**

Im Kontext pädagogischen Handelns führt die Kritik an dem statischen Kulturbegriff zu einer Absage an deterministische Zuschreibungen von Verhaltensweisen und Wertungen einzelner Angehöriger ethnisch definierter Gruppen. Möglicherweise kultur- oder herkunftsspezifisch vermittelte Haltungen werden relativiert durch all die anderen gruppenspezifischen Erfahrungen (z.B. aufgrund von Alter oder Geschlecht) und durch individuell erworbene Weltansichten, Erfahrungen, In-

teressen und Fähigkeiten. Kenntnisse über „andere Kulturen“ tragen demzufolge wenig dazu bei, die Verhaltensweisen der „Anderen“ zu verstehen; sie können allerdings nützlich sein, um die Hintergründe dieser Verhaltensweisen zu erfragen. – Damit wird im Kontext der Migration jeglicher Form der „Ausländerpädagogik“ eine Absage erteilt.

- **Selbstreflexion versus Gewissheit**

Interkulturelle Kommunikation verschafft keine größere Sicherheit im Umgang mit den „Anderen“ („Sage mir, woher du kommst, und ich werde mit dir angemessen umgehen.“), sie verunsichert eher und regt zum Nachfragen an. Erforderlich hierfür ist die Bereitschaft, eigene Haltungen in Frage stellen zu lassen, über die Genese dieser Haltungen nachzudenken sowie sich auf die Perspektive des Kommunikationspartners einzulassen bzw. überhaupt eine andere Perspektive als die eigene in Erwägung zu ziehen

- **Verständigungsdialo g versus Belehrung**

Die Ziele der interkulturellen Kommunikation können nicht im voraus definiert werden, sie werden zwischen den KommunikationspartnerInnen ständig neu verhandelt, sind Thema und Prozess zugleich. Voraussetzung hierfür ist, dass die VerhandlungspartnerInnen gleichberechtigt dabei sind, den Verlauf des Dialogs zu bestimmen, und sich auch darüber verständigen, welche objektiven Grenzen einer Gleichberechtigung entgegen stehen. Ein bereits vorgegebenes Ziel - z.B. das zu erwerbende fachliche Wissen, dass angestrebt wird - kann eine solche Grenze sein, nicht aber die Art der Interaktion, die zum Erlernen des Wissens beitragen soll. - Abhängigkeiten bzw. Machtgefälle stehen diesem Dialog also diametral entgegen; es kann auch nicht erwartet werden, dass allein aufgrund interkultureller Verständigung bestehende Machtgefälle beseitigt werden; allerdings kann der Verständigungsdialo g durch einen bewussten Einbezug der „Machtfrage“ zur Analyse von mangelnder Interkulturalität beisteuern.

- **Bestandteil pädagogischen Handelns versus Methode**

Interkulturelles Lernen ist weder ein eigenständiges Unterrichtsfach noch eine weitere - zu erlernende - Methode im Repertoire des institutionalisierten Lernens, sondern wesentlicher Bestandteil *allen* pädagogischen Handelns. Normativ resultiert hieraus eine Querschnittsaufgabe sowohl für die unmittelbaren Lehr- und Lernprozesse als auch deren gesamtes Umfeld. – Insofern könnte die zunehmende Vielfalt der Diskussionen zur Interkulturalität positiv als ein Aufgreifen dieses Anspruchs von Seiten der verschiedensten Disziplinen gewertet werden. - Die Auseinandersetzung mit der interkulturellen Pädagogik ist nicht nur Aufgabe von Lehrenden, sondern auch von BildungsplanerInnen, -politikerInnen und -beraterInnen im Kontext ihrer Arbeitsbereiche. Letzteres wird in jüngster Zeit vor allem im Zusammenhang mit der Forderung nach einer „interkulturellen Öffnung“ der jeweiligen Bereiche (soziale Dienste, Schule, Altenpflege etc.) nachdrücklich betont (hierzu z.B. Hinz-Rommel 1994).

- **Normalität des Fremden versus Appell**

Die in den letzten Jahren vermehrt registrierten Übergriffe und Anschläge auf AusländerInnen in Deutschland hatten diverse Projekte, theoretische Studien und Appelle zur Folge, mit denen wenigstens gegen die „offene“ Form von Ausländerfeindlichkeit und Rassismus Zeichen gesetzt werden sollten, indem sie um mehr Verständnis für das „Fremde“ und die „Fremden“ warben. Obwohl sicherlich nicht

beabsichtigt, wurde so die Abgrenzung zu den „Anderen“ zementiert. Appelle dieser Art bewirken im besten Falle gar nichts und provozieren ansonsten Abwehrhaltungen („Ich bin doch kein Ausländerfeind, aber...“). Im Kontext der Diskussionen zur interkulturellen Kommunikation wird betont, dass das „Fremde“ nicht eine Ausnahme, sondern eine Normalität unserer Gesellschaft kennzeichnet und dass *alle* in dieser Gesellschaft Lebenden lernen müssen, mit dieser Normalität zu leben und umzugehen.² (Die „Fremden in der Fremde“ haben diesbezüglich übrigens hohe Vorleistungen erbracht.) Das Nachdenken über interkulturelle Kommunikation hat auch grundsätzlich zuzulassen bzw. in Erwägung zu ziehen, dass ein gegenseitiges Verstehen *nicht* möglich ist, was dennoch nicht von der Verpflichtung zum friedlichen Mit- oder Nebeneinander entbindet.

Es bedarf hoffentlich keiner näheren Erläuterung, dass ein interkultureller Verständigungsprozess selbstverständlich nicht nur in der Sprache der „Mehrheit“ oder in der Sprache des „Mächtigen“ geführt werden kann. Interkulturelle Verständigung kann sich nicht nur in einer Sprache und schon gar nicht in der Sprache der gesellschaftlichen Mehrheit alleine ereignen; sie setzt voraus, dass auch die Sprache und die Erfahrungen der Minderheiten, der „Machtlosen“ „Gehör finden“. – Hierin mag denn auch die Tatsache zu erklären sein, dass vor allem im Fremd- und im Zweitsprachenunterricht Fragen der Interkulturalität diskutiert werden .

*mit mir willst
du reden
und
ich soll
deine Sprache
sprechen*
Gino Chiellino